



Gottes Zeit und Ewigkeit

Von Kurt Bangert

*„Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen;
Mein sind die Tage nicht, die etwa möchten kommen;
Der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,
So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.“
Andreas Gryphius (1616-1664)*

„Meine Zeit steht in deinen Händen“ (Psalm 31, 16)

Gott wurde schon seit jeher als ewig angesehen, ohne Anfang und ohne Ende. Gottes Zeit ist immer schon als Ewigkeit gedeutet worden. Und der zeitlich begrenzte Mensch sehnte sich nach dieser göttlichen Ewigkeit, träumte von seiner eigenen Unsterblichkeit und ewigen Zeiten menschlicher Glückseligkeit. Dabei war sich der Mensch des grundsätzlichen Unterschieds zwischen seiner Zeit und Gottes Zeit stets schmerzlich bewusst. Der Mensch leidet zutiefst an der Vergänglichkeit seiner eigenen Zeit. Seine Seele empfindet diese zeitliche Begrenztheit als Betriebsunfall, um nicht zu sagen als Sündenfall, begreift er sich doch als Geschöpf des ewigen Gottes. Wie könnte Gott etwas erschaffen haben, dass von vornherein durch den Tod zeitlich begrenzt gewesen wäre? Dies war für viele nicht vorstellbar, und so verstand der Mensch den Tod und das Leid als fremde Eindringlinge, die durch die Sünde in die Welt gekommen seien und durch den ewigen Gott wieder entfernt und ausgemerzt werden müssten.

Weil der Mensch an seiner Zeit leidet und er die Zeit ständig an sich selbst vorüberfließen sieht, hat er, das denkende Wesen, sich seit jeher mit dem Phänomen der Zeit beschäftigt. Wir alle haben, wie Kirchenvater Augustin (354-430) schon meinte, eine Ahnung von dem, was die Zeit ist, und nur wenn wir aufgefordert werden, Zeit zu definieren, tun wir uns mit einer Antwort schwer. Manche Denker, wie Parmenides (ca. 540-470 v. Chr.), haben die Existenz der Zeit gänzlich geleugnet und nur die Gegenwart für real gehalten. Andere, wie sein Zeitgenosse Heraklit (ca. 540-480), glaubten, dass alles fließt, nichts in Ruhe ist, alles in Bewegung bleibt und dass es nichts Beständiges auf dieser Welt gibt.

Der Mensch ist sich wohl schon immer der Dreiheit der Zeit bewusst gewesen, die aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besteht. Genau genommen ist die Gegenwart ja lediglich der unendlich kurze Augenblick, an dem die Zukunft zur Vergangenheit wird. Dieser Augenblick ist nur ein Wimpernschlag an der Stelle, da die Zukunft in die Vergangenheit hinüberfließt, ohne dass der Mensch die Gelegenheit hätte, diesen Zeitfluss zum Stillstand zu bringen oder den Augenblick festzuhalten. Dieses Fließen der Zeit empfindet der Mensch oft als Entgleiten seiner Wirklichkeit, als Verfliegen seines Glücks, als Dahinschwinden seiner Zeit.

So kommt es, dass der Mensch immerfort bemüht ist, die Vergangenheit zurückzuholen und die Zukunft zu antizipieren, Vergangenes und Zukünftiges also zu „vergegenwärtigen“. Mit Hilfe des Mythos – oder moderner: der Geschichte – vergegenwärtigt der Mensch die Vergangenheit. Mit Hilfe von Wahrsagerei, Astrologie, Traumdeuterei und Prophetie – oder moderner: mit Hilfe von Zukunftsforschung und dem Entwerfen von Visionen – antizipiert er die Zukunft, die wie die Vergangenheit auf die Gegenwart bezogen und in ein Gegenwartsbewusstsein integriert wird. Aus diesem „Bewusstwerden“ von erinnerter Vergangenheit und antizipierter Zukunft ergeben sich



menschliches „Wissen“ und menschliche „Weisheit“ – der Wortstamm dieser Wörter ist ja nicht zufällig derselbe.

Der Dreidimensionalität der Zeit entspricht eine Dreidimensionalität der Wahrnehmung: Vergangenheit wird durch Erinnerung (*memoria*) wahrgenommen, Zukunft durch Erwartung (*expectantia*) und Gegenwart durch Aufmerksamkeit (*attentio*). Die Vergangenheit ist faktisch, die Zukunft möglich und die Gegenwart wirklich. Der Mensch, der beständig Vergangenheit und Zukunft vergegenwärtigt, ist die Summe dessen, was er erinnert, jetzt erlebt und für die Zukunft erwartet.

Seit dem 20. Jahrhundert leben wir in einer Zeit des gewandelten Zeitverständnisses. Bis zum Jahr 1905, Einsteins *annus mirabili*, also dem Jahr, als der junge Albert (1879-1955) mehrere bedeutende Arbeiten, darunter seine spezielle Relativitätstheorie, veröffentlichte, galt noch das Newtonsche Zeitverständnis. Für Isaac Newton, den großen Cambridge-Professor des 17. Jahrhunderts, waren Zeit, Raum und Materie die im wesentlichen unveränderlichen und voneinander unabhängigen Ingredienzien unserer Welt und Wirklichkeit. Für den Briten waren Zeit und Raum etwas Absolutes, unabhängig voneinander und jeweils auch unabhängig von Materie und Bewegung. Es gab im Universum ein gleich bleibendes Maß von Länge und Breite und nur eine einzige, unveränderliche, stetig fließende Zeit. Das hat sich mit Einstein ein für allemal – und gegen unseren gesunden Menschenverstand – grundlegend geändert. Seit Einstein sind Zeit, Raum und Materie ineinander verwoben und voneinander abhängig. Seit nunmehr über 100 Jahren sind Zeit und Raum nicht mehr absolut und universell, sondern vielmehr aufeinander bezogen und auch von Materie und Bewegung abhängig. Zeit hängt von der Verteilung der Materie im Raum und auch von der Geschwindigkeit ab, mit der wir uns durch den Raum bewegen. Dort, wo die Geschwindigkeit sich der Lichtgeschwindigkeit nähert, verlangsamt sich die Zeit, bis sie – bei Lichtgeschwindigkeit – zum Stillstand kommt und unendlich wird, so dass ein Astronaut, könnte er mit Lichtgeschwindigkeit durch das Weltall düsen, nicht altern würde. Auch dort, wo Materie sich unendlich verdichtet, hört die Zeit auf. Da verdichtet sich also nicht nur die Materie, sondern auch die Zeit kommt dort zum ewigen Stillstand.

Zeit wird – laut Einstein – als das definiert wird, was man mit der Uhr misst. Aber Uhren laufen in unterschiedlichen physikalischen Bedingungen unterschiedlich schnell oder langsam. Raum und Zeit sind so ineinander verwoben, dass wir physikalisch und mathematisch von der Raum-Zeit als einer Einheit sprechen. Und wir alle wissen mittlerweile, dass eine Konzentration von Masse eine Krümmung der Raum-Zeit-Struktur verursacht. Ähnlich wie die Krümmung des Raumes experimentell belegt wurde, konnte auch die Dehnung der Zeit nachgewiesen werden. Zeit, Raum, Bewegung und Materie sind der Stoff, aus dem die Wirklichkeit sich ständig neu erschafft. Das einzig Absolute ist dabei die Geschwindigkeit des Lichts.

Schon seit dem verdienten Astrologen E.B. Hubble (1889-1953), nach dem das berühmte Hubble-Teleskop benannt wurde, wissen wir, dass sich die Galaxien mit großer Geschwindigkeit voneinander wegbewegen. Je weiter eine Galaxie von uns entfernt ist, desto größer ist die Geschwindigkeit, mit der sie sich von uns wegbewegt. Das ist einer der Gründe, weshalb Astrophysiker die Urknalltheorie angenommen haben, denn irgendwo musste diese Expansions- oder Inflationsbewegung ja einmal angefangen haben. Die so festgestellte Expansion der Galaxien wird aber nicht nur mit der Geschwindigkeit begründet, mit der sich diese riesigen Sternansammlungen durch den Raum bewegen, sondern vielmehr mit der Tatsache, dass sich zwischen den Galaxien Raum bildet. Anders könnten die Geschwindigkeiten der entferntesten Galaxien, die ein Mehrfaches der Lichtgeschwindigkeit betragen, nicht erklärt werden. Es entsteht also offenbar neuer Raum oder neue Raum-Zeit, in gewissem Sinn auch neue Zeit, denn das Licht der Sterne braucht ja zunehmend länger, um sich durch diesen neu erschaffenen Raum zu bewegen.

Daraus ist zu schlussfolgern, dass Zeit, Raum und auch die Materie gewordene oder erschaffene Dinge sind, die nicht ewig waren und nicht ewig sein werden. Sie sind Teil dessen, was wir Schöpfung oder Werdung nennen können, Teil unserer begrenzten Welt und beschränkten Wirklichkeit. Es folgt weiter daraus, dass es Ewigkeit in dem von uns traditionell angenommenen Sinn vermutlich nicht gibt, weil es keine unendliche Fortsetzung der Zeit geben kann. Ewigkeit könnte



allenfalls in dem Sinne verstanden werden, dass sie die Vergegenwärtigung aller Wirklichkeiten oder die Gleichzeitigkeit von allem ist.

Die Relativitätstheorie Einsteins hat dazu geführt, dass Naturwissenschaftler wie Laien dem neuen physikalischen Zeitverständnis heute sehr viel Bedeutung beimessen. Dabei wird häufig übersehen, dass es neben diesem physikalisch-mathematischen Zeitverständnis noch ein Zeitverständnis der menschlichen Erfahrung gibt. Naturwissenschaftlich kann man mittels der Zeitmessung physikalische Ereignisse darstellen und einordnen. Für den Durchschnittsmenschen ist Zeit aber eher eine Art Lebenserfahrung oder, wie es der deutsche Physiker und Philosoph Gernot Böhme ausdrückt, „eine Form lebendiger Existenz“.¹ In diesem Sinne unserer Alltagserfahrung lässt sich Zeit nicht messen. Als lebendige, bewusste Wesen erleben wir Zeit individuell verschieden, und zwar so, dass unser Zeitbewusstsein stets mit unserem Ichbewusstsein verwoben ist. Ich erlebe mich hier und jetzt, ich erlebe mich heute und in diesem Jahr und in diesem meinem Leben. Mein Ichbewusstsein steht in Korrespondenz mit meinem Zeitbewusstsein beziehungsweise mit meinem Gegenwartsbewusstsein, denn ich erlebe mich zu allen Zeiten in der Gegenwart.

Allerdings ist Gegenwart als menschliche Erfahrung etwas anderes als in der Physik oder in der Mathematik. Naturwissenschaftlich betrachtet ist die Gegenwart auf der Zeitachse zwischen Vergangenheit und Zukunft ja lediglich ein unendlich kleiner Punkt, gleichsam eine Markierung, die genau genommen zu der Parmenidischen Schlussfolgerung führen müsste, dass es die Gegenwart nicht gibt. Dies widerspricht jedoch jeglicher menschlichen Lebens- und Zeiterfahrung.

Der Mensch hat, wie alle anderen Lebewesen, einschließlich der Pflanzen, ein Zeitbewusstsein, das je nach Art und Individuum verschieden ist. Jede Art hat seine eigene Zeit, seinen eigenen Rhythmus, seine eigenen Zeitzyklen. Diese Zeitzyklen, obwohl tief verwurzelt in unserem physiologisches Bewusstsein, sind zwar nicht gänzlich unabhängig von der kosmischen Zeit, weil sich etwa unser biologischer Rhythmus von Tag, Monat und Jahr nach den Umdrehungen der Erde um ihre eigene Achse, des Mondes um die Erde und der Erde um die Sonne richtet; aber unser menschliches Zeitbewusstsein unterscheidet sich doch erheblich vom kosmischen, physikalischen Zeitbegriff:

Unser Gegenwartsbewusstsein ist jedenfalls mehr als der Punkt, an dem die Zukunft in die Vergangenheit fließt. Gegenwartsbewusstsein beinhaltet das Erlebnis der Zeitdauer. Ein Ereignis in meinem Leben hat eine gewisse Dauer, eine zeitliche Länge, die ich durchaus in seiner Gesamtheit als Gegenwart erleben kann. Wenn ich in einem Konzert sitze und der Neunten Symphonie von Beethoven andächtig lausche, so erlebe ich die gesamte Symphonie als eine Einheit und als gegenwärtig. Selbst wenn der Schlusschor seinen letzten Akkord gesungen hat und der Dirigent sich gemächlich zu seinem Publikum wendet, stehe ich noch unter dem Bann des als gegenwärtig empfundenen Konzerts. Erst auf dem Weg zum Parkplatz wird mir langsam bewusst, dass das Erlebnis vorbei ist und ich mich der Welt da draußen wieder zuwenden muss. Ein berauschendes Erlebnis wie ein Konzert, ein Fußballspiel oder ein Liebespiel empfinde ich als gegenwärtig, solange es stattfindet. Zeit bleibt für mich stehen. Auch ein vierjähriges Studium an einer Universität kann in seiner Gesamtheit als gegenwärtig empfunden werden, solange ich noch nicht graduiert habe. Erst, wenn ich meinen ersten Job angetreten habe und erfahre, welche neuen Herausforderungen die Arbeitswelt für mich bereit hält, wird das Studium zur Vergangenheit.

Menschliche Erfahrung kennt also so etwas wie Gegenwartsdauer, Gegenwartsbewusstsein oder Präsenzzeit. Diese Präsenzdauer kann als kürzer oder länger empfunden werden. Dort, wo wir aufgrund räumlicher Enge oder unmittelbarer Bedrohung Schrecken, Schock und Furcht empfinden, verdichtet sich unsere Gegenwartsbewusstsein auf ein Minimum, auf den Atemzug. Wir fühlen solches Entsetzen sehr intensiv und suchen uns dieses Atemzugs möglichst schnell zu entledigen. Sobald er vorüber ist, verdrängen wir ihn gern aus unserem Bewusstsein, ohne ihn weiter zu verstehen oder zu verarbeiten, was ein tiefes Trauma hervorrufen kann.

¹ Auch Einstein wusste um diese Art von Alltagserfahrung. Er nutzte sie, um seine Relativitätstheorie verständlich zu machen: „Wenn man seine Hand eine Minute auf einen heißen Ofen legt, wirkt sie wie eine Stunde; wenn man eine Stunde neben einem hübschen Mädchen sitzt, wirkt sie wie eine Minute.“ Das, so Einstein, sei Relativität.



Umgekehrt möchten wir Augenblicke des Wohlfühlens und der Beglückung gerne dehnen. „Augenblick, verweile doch“ nannte der ehemalige Tennischampion Boris Becker seine Autobiographie, mit der er seine Triumphe und sich selbst zu verewigen gedachte. Wenn das Leben es gut mit uns meint und der Augenblick schön ist, weitet sich unsere Gegenwart, wir fühlen uns gelöst und empfängsbereit für alles, was ist und auf uns zukommt. Wir sind präsent. Wirklich zu leben heißt präsent zu sein, im Hier und Jetzt, nicht abzuschweifen in die Vergangenheit oder die Zukunft, sondern es sich in der Gegenwart einzurichten, diese Gegenwart wahrzunehmen und das Leben in seiner Fülle zu erleben, zu vergegenwärtigen. Leben will in der Gegenwart erlebt werden. Das Geheimnis des Glücks ist es, zu jeder Zeit der Gegenwart die volle Aufmerksamkeit zu schenken; denn nur dann kann die Gegenwart uns reichlich beschenken.

Was bedeutet das alles für unser Fragen nach Gott?

Das neue physikalische Zeitverständnis der Einsteinschen Relativitätstheorie, mit der die Zeit relativiert wird, hat durchaus Konsequenzen für unser Gottesbild. Gott ist nicht jemand, der schon seit ewigen Zeiten auf seinem Thron sitzt, um nach einer unendlich langen Zeit des Abwartens endlich zur Tat zu schreiten und die Welt zu erschaffen. Er sollte vielmehr gedacht werden als energetische Möglichkeit oder als potentielle Energie, aus der heraus sich Raum, Zeit, Materie und schließlich das Leben und der Geist bildeten. Und da es Ewigkeit im herkömmlichen Sinne vermutlich nicht gibt, könnte Gott als eine Wirklichkeit gedacht werden, in der alle Dinge in einem Augenblick präsent und gegenwärtig sind. Dabei müssten wir dieses Gottesbild wohl eher im metaphysischen als im physikalischen Sinne verstehen, da Gott letztlich keine physikalische Größe ist.

Jedenfalls können wir Gott nur in der Gegenwart erleben. Gott kommt zu uns als Gegenwart, in der Verdichtung der Zeit auf die Gegenwart und in der Dehnung der Gegenwart bis ins Unendliche. In Gott wird unsere begrenzte menschliche Zeit mit der göttlichen Ewigkeit verknüpft. Gottes Ewigkeit kommt zu uns nicht als unendliche Fortsetzung menschlicher Existenz daher, sondern als Vergegenwärtigung der universalen Wirklichkeit in der Gegenwart unseres Seins. „Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in einem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion.“ (Schleiermacher) Gott kommt in unsere Zeit und in unsere Gegenwart, damit wir unsere begrenzte Zeit in seiner Ewigkeit aufgehen lassen. Bei Gott ist unsere begrenzte Zeit nicht nur aufgehoben, sondern *gut* aufgehoben. „Meine Zeit steht in deinen Händen“, sagt der Psalmist (Ps. 31,16).

Dort, wo Menschen miteinander Zeit verbringen, wirklich präsent sind und füreinander da sind, kommt Gott hinzu. „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matt. 18, 20) Wenn Menschen füreinander Zeit haben, einander wirklich zuhören, sich gegenseitig verstehen und alles um sich herum vergessen, bleibt die Zeit stehen. Füreinander Zeit haben ist das, was wir Liebe nennen, und Liebe braucht Zeit. Lieben tun sich Menschen dann, wenn sie sich füreinander Zeit nehmen. Die Zeit, in der Menschen sich lieben, findet zu ihrer eigentlichen Bestimmung, findet ihr eigentliches Zuhause, wird sie doch bis ins schier Unendliche gedehnt. In solchen Augenblicken scheint die Ewigkeit hinein in unsere Gegenwart. Und wo die Liebe und die Zeit aufeinander treffen, entsteht Zeitlosigkeit; da ist – nicht nur weil er die Liebe, sondern auch die zur Gegenwart verdichtete Ewigkeit ist – Gott.